

Hermann Josef
Schmitz
Sinn und Funktion
von Urlaub und
Freizeit

Arbeitstag,
Lebenstag,
Freizeit

Einer kritischen Analyse der gegenseitigen Bedingtheit von Arbeit und Freizeit, Berufstätigkeit und Urlaub sowie der Gefahr eines bloßen Urlaubskonsums folgen einige theologische Überlegungen, welchen grundlegenden Orientierungsdienst die Kirche noch vor allen Einzelaktivitäten anbieten kann und soll.

red

„Was ist ein Arbeitstag?
Jedenfalls weniger als ein Lebenstag.“¹

Auch Nichtmarxisten werden diesem Satz von Karl Marx mindestens gelegentlich ihre seufzende Zustimmung nicht versagen. Anders als in den Tagen des Frühkapitalismus und der beginnenden Industrialisierung ist dieser Satz für die Gegenwart auch zu einer quantitativen Realität geworden. Der Arbeitstag deckt sich nicht mehr mit dem Lebenstag, die Arbeitszeit nicht mehr mit der Lebenszeit, verschiedene Formen von arbeitsfreier Zeit, „Freizeit“, sind entstanden. Die Erwerbstätigkeit wird unterbrochen und begrenzt durch Feierabend, Zweitage-Wochenende, Urlaub, und an ihrem Ende steht heute normalerweise nicht mehr der Tod, sondern die gesetzliche Pensionierung.

Wir sind eine Freizeitgesellschaft – oder mindestens auf dem Wege dazu. Zugegeben, bei solchen Aussagen eilt feuilletonistisches Bewußtsein der Wirklichkeit bisweilen weit voraus. Für die meisten Zeitgenossen ist das Leben nach wie vor durch harte Arbeit und Leistung im Beruf bestimmt, und die Charakterisierung „Freizeitmensch“ werden die meisten mit nicht unbegründeter Entrüstung zurückweisen. Ob Prognosen für die Jahrtausendwende zutreffen, sei bis zum Jahr 2000 dahingestellt. Doch bei aller notwendigen Skepsis – die Tendenz ist unverkennbar: Der Raum der arbeitsfreien Zeit wächst beständig, und es könnte durchaus sein, daß sich die Freizeit eines Tages von der Arbeitszeit emanzipiert und sogar die das Leben primär bestimmende Zeit wird. Ob wir dann wie die alten Römer von der Arbeit wieder als von der Nicht-Muße (negotium) reden, statt die Freizeit von der Arbeit her als Nicht-Arbeit zu definieren?

¹ K. Marx, Das Kapital. Im Zusammenhang ausgewählt von B. Kautsky, Stuttgart 1969, 187.

I. Arbeit und Freizeit
in ihrer gegenseitigen
Bedingtheit

1. Komplementär-
funktion

Im Jahre 1975 ist das Leben der meisten Menschen jedenfalls durch Arbeit bestimmt, und die Freizeit hält sich durchaus in Grenzen. Schon heute aber gilt der „Urlaub“, die „Erlaubnis“, sich für eine längere Zeit vom Arbeitsplatz zu entfernen, vielen als die „kostbarste Zeit des Jahres“, auf ihn richten sich in besonderem Maße die Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche. Allerdings wird in einer Motivanalyse der unterschiedlichen Erwartungen sicher auch der Begriff „Erholung“ auftauchen. Dieses Stereotyp, das wiederum sehr differenzierte Inhalte haben kann, deutet immerhin eines an: die Freizeit und mithin auch der Urlaub lassen sich nicht von der Arbeitswelt isolieren. Sie haben eine Komplementärfunktion zu dieser Arbeitswelt und sind wesentlich dadurch geprägt. Der Urlauber will sich erholen, und das heißt, zu einem guten Stück die Defizite des Arbeitslebens aufholen und nachholen.

Physiologische
Regeneration

Da ist zunächst einmal ganz vordergründig die physiologische Regeneration, sie ist sozusagen die „klassische Funktion“ der Freizeit: „Ganz allgemein ist aber daran festzuhalten, daß man dem Arbeiter soviel Ruhe zuerkennen muß, wie zum Ersatz der verbrauchten Kräfte nötig ist; darin liegt ja der Zweck der Ruhepause“² (Leo XIII.). In dieser Regeneration von der Arbeit für die Arbeit erschöpfte sich in der ersten Phase der Industrialisierung die „freie“ Zeit der Arbeiter, und nicht einmal sie war, wie das Zitat zeigt, selbstverständlich. Heute indes dürfte bei den meisten weder die zeitliche Ausdehnung der Arbeit, noch die primär körperliche Erschöpfung so groß sein, daß die Freizeit vorwiegend zur physischen Reproduktion der Arbeitskraft verbraucht werden müßte.

Suspension und
Kompensation

Jürgen Habermas weist daher auf zwei andere Komplementärfunktionen der Freizeit hin, die er als die *suspensive* und die *kompensatorische* bezeichnet.

„In einem Fall wird während der Freizeit ein Arbeitsverhalten geübt, das von der mit der Berufsarbeit verbundenen Fremdbestimmung, Abstraktheit und Unverhältnismäßigkeit suspendiert; die Quasiarbeit soll die Freiheit, die Anschaulichkeit und Ausgeglichenheit des Leistungsanspruches wiederbringen, die jene versagt. Man findet sich mit den Versagungen nicht ab, will sie auch nicht bloß kompensieren, sondern im genauen Sinne suspendieren: Die Freizeit verspricht eine Erfüllung, die echt ist und nichts von Ersatzbefriedigung an sich hat. Im anderen Fall wird während der Freizeit ein arbeitsfremdes Verhalten geübt, das die Arbeits-

² Enzyklika „Rerum Novarum“, Nr. 33.

folgen einer vorab psychisch erschöpfenden und nervös verschleißenden Tätigkeit kompensiert. Es soll recht eigentlich die Leere ausfüllen und die Abspannung wettmachen, die nichts mehr mit jener wohltuenden Ermüdung nach rechtschaffener Arbeit zu tun haben. Man findet sich mit den Versagungen ab und will Kompensation; man will abschalten, einen Strich ziehen zwischen dem ‚Dienst‘ und dem ‚Leben‘³.

Aber auch als Suspension und Kompensation bleibt die Freizeit unter dem Gesetz der Arbeit. Inhaltlich: Die Inhalte bestimmen sich von den Versagungen der Arbeit her, und formal: Die Gesetze der Arbeitswelt werden auch zu den Maßstäben der Freizeit. Beide erweisen sich nach Habermas deshalb als Fehlleistungen, die nicht das halten, was sie versprechen; als eine Flucht, die dorthin zurückführt, woher sie ihren Ausgang nahm: in die Arbeitswelt. Die Freizeit bleibt „unter dem gesellschaftlich notwendigen Diktat der Arbeit“ und kann darum „nicht wirklich frei werden“⁴.

2. Urlaub und Freizeit als Konsum

Man muß nicht kulturkritische Horror- und Zerrbilder von der konfektionierten Inklusivreise etwa oder von der Freizeit allgemein als einer wahren Orgie des Geldausgebens im Auge haben, um die Freiheit der Freizeit durch den Konsum gefährdet zu sehen.

Wir erfahren täglich, daß wir bei immer mehr Freizeit immer weniger freie Zeit haben. Noch einmal Habermas: „An der absonderlichen Jagd nach Erlebnisanreicherung oder der Furcht sie zu verpassen, an dem Bedürfnis, Konsumchancen zwar nicht eigentlich wahrzunehmen, aber doch wie ein Kalenderblatt abzureißen, oder zutreffender im Perfekt formuliert: abgehakt und zu den Akten genommen zu haben – daran wie an vielen anderen ist zu beobachten, wie sich die eingeschliffenen Zensuren des Arbeitszwangs ironisch zu denen des Konsumzwangs sublimieren“⁵.

Nur rascher Konsum hält die Produktion in Gang, und erst diese sichert die Lebensgrundlagen der Massengesellschaft. Beides bedingt sich. „Der Produzent schiebt, der Konsument zieht“⁶. „Die volle Hingabe an die Konsumwelt in allen Schattierungen befriedigt nicht nur die irdischen Gelüste des einzelnen; es heißt auch, dies sei moralisch, weil es den

³ J. Habermas, Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Konkrete Vernunft, Festschrift für E. Rothacker, hrsg. v. G. Funke, Bonn 1958, 219–231, hier 224.

⁴ Habermas, a. a. O. 228.

⁵ Habermas, a. a. O. 227.

⁶ D. Riesmann, Die einsame Masse. Mit einer Einführung von H. Schelsky, Hamburg, 128.

Wohlstand aller fördern⁷. Gewiß, gegenüber „der eher asketischen Genußfeindlichkeit des Besitzbürgertums mit seinem Denken in Zinseszinsen bringt die Konsumlust eine heitere und entspannende Note in das alltägliche Leben“⁸; doch die andere Seite ist die: „Die Vorurteile in der Konsumgesellschaft schwanken modenhaft, aber sie erneuern sich ungebrochen. Sie reichen nicht tief, aber die Bereitschaft, ihnen immer wieder zu folgen, sitzt fest. Hektische Beweglichkeit in der Befriedigungssuche und gähnende Langeweile im Zustand des Sattseins sind zwei Zustandsformen, zwischen denen die Zuständigkeit des Konsumenten schwankt, sobald er aus der Unlust des Produzierens entlassen ist“⁹.

Hektische Befriedigungssuche und gähnende Langeweile, zwei Zustandsformen, die auch manchem Urlauber und manchem Urlaubsseelsorger nur zu gut bekannt sind¹⁰. Beides rührt nicht zuletzt daher, daß es bei der Überfülle des Konsumangebots nicht mehr gelingt, das, was wir „besitzen“ und erleben, auch emotional zu „besetzen“.

Je weniger der Konsum noch „Erlebnis“ vermitteln kann, um so mehr ist er Statussymbol und vermittelt er Prestigewert. Das kann, gerade beim Urlaub, hinführen bis zum „demonstrativen Erfahrungskonsum“: Der Effekt des Sozialprestiges „stellt sich erst zu Hause in der gewohnten Umgebung von Betrieb oder Bekanntschaft ein, wenn man die sichtbaren Zeichen und Erfolge des Urlaubs vorweisen kann: die tiefe Bräune, die Farbphotos...“¹¹. So entstehen „die Trends zur Enttinnerlichung, der Hang zum Stereotyp, die Verwandlung der Welt der Erfahrung in die eines Museums“¹².

In summa: „leisten“ und „sich etwas leisten können“, das scheinen die Bestimmungen des Menschen zu sein, als Arbeitsmensch und Freizeitmensch. Zum homo laborans tritt der homo consumans; beides zusammen ein perfekt funktionierender homo oeconomicus!

„Daß Freizeit nicht nur als Thema, sondern auch als Problem beachtet wird, ist nicht selbstverständlich. Zu anderen Zeiten wäre vermutet worden, unsere Industriegesellschaften müßten nach Überwindung der Knappheit an Gütern und Zeit auch glückliche Gesellschaften sein. Daß sie dies nicht sind, ist augenfällig; warum sie das nicht sind, ist ein

⁷ A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1963, 102.

⁸ Mitscherlich, a. a. O. 314.

⁹ Mitscherlich, a. a. O. 315.

¹⁰ Vgl. R. Bleistein, Therapie der Langeweile, Freiburg 1973.

¹¹ F. A. Wagner, Die Urlaubswelt von morgen, Düsseldorf – Köln 1970, 40.

¹² Wagner, a. a. O. 41.

3. Freizeit und Urlaub als Thema von Theologie und Kirche

Eine Besinnung auf den Menschen

Thema der Sozialwissenschaften“¹³. Wäre es vermessen, wenn Theologen und Kirchen glaubten, das sei auch ihr Thema? Ich denke, auch sie und nicht zuletzt sie sind gefragt nach ihrem Bild vom Menschen. Es scheint in der Tat, daß ein „cultural lag“ besteht, daß unser Bewußtsein und unsere Kultur den Fortschritt unserer technischen und ökonomischen Möglichkeiten noch nicht eingeholt hat. In einer Gesellschaft, die der Sorge um die elementarsten Lebensnotwendigkeiten enthoben ist, macht sich eher ein Klima der Angst als der Freiheit breit. Die Bewältigung dieses „cultural lag“ wird weder eine romantische Nostalgie noch ein ungebrochener Fortschritts- und Wachstumsglaube leisten können; was nottut ist eine Besinnung auf den Menschen, und von daher Technik und Wirtschaft die Ziele zu setzen. Dabei wird die Theologie ihren Beitrag zu leisten haben, integrierend, kritisierend, stimulierend (A. Auer)¹⁴. Eine Anthropologie ist mehr denn je gefragt, wenn wir nicht in Ökonomie, Funktionalität und „Sachzwängen“ ersticken wollen.

Wenn wir nun auf diesem Hintergrund einige Überlegungen zum Dienst der Kirche an dem Menschen in der Freizeit, genauer im Urlaub, anstellen, so sollten eigentlich einige Mißverständnisse schon ausgeräumt sein. Etwa das Mißverständnis, es ginge im Grunde nur um einen Bereich der Sonderpastoral, es genüge, einige Pastoralstrategien zu entwickeln, wie man den Menschen „auch im Urlaub erreichen könne“. Noch einmal sei gesagt: Es geht um ein umfassendes Menschenbild und eine daraus resultierende Pastoral, die die Freizeit genauso wie den Beruf umgreift¹⁵. Freizeit und Urlaub lassen sich nicht vom übrigen Leben hermetisch abtrennen.

Weiter sollte deutlich geworden sein, daß die Beschäftigung von Theologen mit den Themen Freizeit und Urlaub nicht bloß eine modische Attitüde ist — sie darf es jedenfalls nicht sein. Ob Freizeit und Freiheit nur den Gleichklang gemeinsam haben oder ob wachsende Freizeit zur Chance der Freiheit wird, das ist mehr als ein Tagesthema. Man kann sich sehr wohl mit Moltmann fragen: „Bisher

II. Der Dienst der Kirche an dem Menschen im Urlaub

Einige

Mißverständnisse:
den Menschen im
Urlaub erreichen . . .

eine modische
Attitüde . . .

¹³ E. K. Scheuch, in: Soziologie der Freizeit, hrsg. von E. K. Scheuch und R. Meyersohn, Köln 1972, 9.

¹⁴ Vgl. u. a. A. Auer, Freizeit als Anliegen des Glaubens, in: Schöpferische Freizeit, Österreichische Pastoraltagung 27.–29. 12. 1973, hrsg. v. W. Zauner und H. Erhardter, Wien 1974, 66–81.

¹⁵ Vgl. dazu Auer, a. a. O.; Bleistein, a. a. O., passim, vor allem 33–49; ders., Pastoraltheologische Überlegungen zum Tourismus, in: Tourismuspastoral, hrsg. v. R. Bleistein, Würzburg 1973, 100–132.

hat man stets bei der Arbeitsorganisation eingesetzt, um sie zu ändern, und endete unausweichlich bei einer anderen Organisation der Arbeit, die dann nicht weniger änderungsbedürftig erscheint. Wie wäre es, wenn die Befreiung des Menschen bei den vorhandenen Spielformen und in den gegebenen Spielräumen seiner Freizeit einsetzen würde?"¹⁶ Diese Frage ist mehr als eine Tagesfrage.

Ein Drittes schließlich: Es geht nicht darum, einen säkularen Bereich vorschnell zu taufen; nicht alles und jedes verlangt nach einer „theologischen Deutung“; theologische Kurzschlüsse sind zu vermeiden! Nicht jeder Aufbruch in die Ferne ist ein Aufbruch zu Gott, nicht jeder Drang nach Abenteuer ein Hinweis auf die Transzendenz, nicht jeder erklommene Gipfel ist eine Erhebung des Herzens zu Gott. Gegenüber theologischer Anbietung sind die Zeitgenossen empfindlich. Nicht hinter jeder Banalität steht das „Eigentliche“ dem direkten Zugriff offen, und lyrisches Pathos ist nicht immer Tiefsinn. Nach diesen Warn- und Achtungszeichen bleibt die Frage: Was ist zu tun? Dazu einige fragmentarische Hinweise, ohne jeden Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit.

Das Credo der Leistungsgesellschaft, daß der Mensch das ist, was er leistet, war und ist im allgemeinen Bewußtsein mindestens in der Neuzeit auch weithin die Quintessenz christlicher Moral. „Schaffen und Streben ist Gottes Gebot / Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod“, diese Inschrift auf einer Hausfront charakterisiert nicht nur eine puritanisch-calvinistische Leistungsmoral. Gerhard Schmidtchen glaubt feststellen zu können: „Im Kontrast zu Erwartungen, die man nach der Lektüre von Max Weber hegen könnte, ist die Berufsmoral der deutschen Protestanten im Durchschnitt schwächer als die der Katholiken“¹⁷. Nach seinen Untersuchungen scheinen einige Indizien darauf hinzuweisen, daß die Katholiken die materialistischen Werte der produktivitätsorientierten Industriegesellschaft sogar reibungsloser assimiliert haben als die Protestanten. So schätzen sie einen guten Beruf mit hohem Einkommen höher und positiver ein als eine Arbeit, die zwar niedriger bezahlt wird, dafür aber mehr persönliche und individuelle Genugtuung, Befriedigung und Entfaltung ihrer eigentlichen Neigungen verspricht¹⁸. Wie dem auch sei, die religiöse Mystifizierung

¹⁶ J. Moltmann, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freizeit und das Wohlgefallen am Spiel, München 1971, 19.

¹⁷ G. Schmidtchen, Gibt es eine protestantische Persönlichkeit? Zürich 1969, 15 ff. Vgl. ders., Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur, Bern u. München 1973, 94–128.

¹⁸ Ebd.

Taufe eines säkularen Bereiches

1. Relativierung von Arbeit und Leistung

Leben als Geschenk

von Arbeit und Leistung ist mit Sicherheit nicht ein Problem, von dem Katholiken unberührt wären.

„Durch alle Leistungen, durch all sein Tun gewinnt der Mensch noch keineswegs Sein, Identität, Freiheit, Personsein, gewinnt er noch keineswegs die Bestätigung seines Ich und den Sinn seiner Existenz“¹⁹. Das ist für viele Menschen gewiß eine schmerzliche Erfahrung. Die andere Aussage: „Sinn, Freiheit, Identität, Rechtfertigung seiner Existenz kann dem Menschen nur geschenkt werden“²⁰, ist eine nicht selbstverständliche, aber heilsame und notwendige Provokation des homo faber der Gegenwart. Der Mensch wird letztlich nicht durch sein Tun und durch seine Leistung gerechtfertigt, sondern seine Rechtfertigung wird ihm geschenkt. Auf die moderne Leistungsgesellschaft übertragen, heißt das, „daß der Mensch nicht nur von Fremdbestimmung und Ausbeutung befreit wird, sondern noch tiefer, daß er von der Zwangsvorstellung, er sei das, was er produziere, befreit wird. Er wird dann nicht nur von schlechten Produktionsverhältnissen frei, um zu besseren zu kommen. Er braucht sich auch nicht mehr vor sich selbst zu schämen und in folgedessen sich auch nicht vor sich selbst zu beweisen. Er findet das Humane schon darin, daß er angenommen und geliebt ist, so wie er ist. Das macht ihn frei von fremden Gesetzen und auch von sich selbst; nämlich in dem Sinne, daß er sich nicht mehr in jenem doppelten Sinne ‚das Leben nehmen‘ muß, sondern es frei leben und geben kann“²¹.

2. Den Menschen ernst nehmen!

Fehlorientierung,
Scheinheiligkeit u. ä.

Den Menschen ernst nehmen, auch in seiner Suche nach Glück. So selbstverständlich, wie sie klingt, ist diese Forderung nicht. Das Glücksverlangen des Menschen ist genügend denunziert worden, aus intellektueller oder aus religiöser Arroganz, Fehlorientierung, Scheinheiligkeit u. ä. Über die oft recht hilflosen, bisweilen vielleicht skurrilen Versuche der Glückssuche auch oder gerade im Urlaub eine Satire zu schreiben, ist womöglich leichter, als sie ernst zu nehmen; Zynismus bleibt es dennoch. Herbert Marcuse weist einmal darauf hin, wie etwa das Werk von Bert Brecht „die in Romanze und Kitsch (Mondschein und das blaue Meer; Melodie und süße Heimat; Treue und Liebe) enthaltene ‚Promesse de bonheur‘“ bewahrt: „Seine Gestalten singen von verlorenen Paradiesen und unvergeßlicher Hoffnung („Siehst du den Mond über Soho, Geliebter?“, „Jedoch eines Tages, und der Tag war blau“, „Zuerst war es immer Sonntag“, „Und ein Schiff mit acht Segeln“, „Alter Bilbao

¹⁹ H. Küng, Christsein, München 1974, 578.

²⁰ Ebd. 581.

²¹ J. Moltmann, a. a. O. 61 f.

Mond', „Da wo noch Liebe wohnt')“²². Worte, die seltsam an Urlaubsklischees erinnern. Es ist sehr die Frage, ob wir lächelnd über sie hinwegsehen sollen oder sie als ein „Glücksversprechen“ zu begreifen und ernst zu nehmen haben.

Das Verlangen nach Glück ernst nehmen, das heißt aber auch, sich nicht mit Scheinbefriedigungen und Surrogaten zufriedengeben. Die Welt ist keine Idylle, und neben der Hoffnung steht die Enttäuschung. Von der Wirklichkeit isoliert, wird die „promesse de bonheur“ zum Kitsch. Verdrängung ist nicht Verarbeitung, und die Illusion ist keine Befreiung. Gerade in Freizeit und Urlaub mag die Tendenz bestehen, die Wirklichkeit zu verdrängen und krampfhaft eine Idylle zu stilisieren. Ob das immer gelingt, ist nicht nur fraglich; und wenn es gelingt, wird sich solche Suspension und Kompensation schließlich doch als letztlich enttäuschende Illusion herausstellen.

3. Fest und Feier

„Verlorene Paradiese“ und „unvergeßliche Hoffnung“, so hieß es bei Marcuse. „Restitution“ und „Antizipation“, das sind kultur- und religionsgeschichtliche Konstitutive des Festes und des Kultes. Wir Christen sollten aus dem Alten und Neuen Testament eine „gefährliche Erinnerung“ an diesen Sinn von Fest und Kult haben²³, eine harmlose Praxis haben wir dennoch häufig genug. Die Eucharistiefeier als Feier unserer Erlösung in der Spannung des Schon und Noch-nicht müßte ein Stück weit auch als solche erkennbar und erlebbar sein. Das Woher und Wohin müßte als befreiende Perspektive in unsere Gegenwart einbrechen, nicht nur verbal mitgeteilt, sondern auch emotional erlebbar.

Von dorthier könnten unsere Gemeinden dann vielleicht zu „Experimentierfeldern des Reiches der Freiheit mitten im Reich der Notwendigkeit“²⁴ werden. An die Stelle der Suspension könnte ein Stück vorweggenommener Freiheit treten. Von dorthier könnte die neuzeitliche Gleichung: zwecklos = sinnlos in Frage gestellt werden, es könnte deutlich werden, daß der Sinn unseres Lebens und der Sinn unserer Geschichte nicht aufgeht in ihren Zwecken.

Könnte in den christlichen Gemeinden vielleicht von daher auch so etwas wachsen wie „die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel“? Spiel, Fest und Feier sind ein Stück Zwecklosigkeit in der Verzweckung des Daseins. Wenn sie nicht Krampf sind, entstehen sie aus der „Freude

²² H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Neuwied 1970, 89 f.

²³ Vgl. dazu etwa: *Concilium*, 10. Jg. 1974, Heft 2 (Politik und Liturgie).

²⁴ *Moltmann*, a. a. O. 75.

an der Freiheit“. Sie sind damit zugleich ein Protest gegen die Funktionalisierung des Lebens und die Ideologie der totalen Machbarkeit.

„Natürlich fragt man nach Beispielen und Rezepten, wie das ‚zu machen‘ wäre“²⁵. Moltmanns Antwort, daß man Spontaneität nicht machen, sondern allenfalls freisetzen kann, wird den Praktiker nicht beglücken. Dennoch wird nichts anderes bleiben: „Man muß es selbst versuchen, um seine Erfahrungen zu machen“²⁶. Die Frage läßt sich nicht abweisen, die auf dem Klappentext von Moltmanns Büchlein so formuliert ist: „Der Mensch soll werden, was er ist: ein Freigelassener der Schöpfung (Herder), der sich seiner Freiheit freut. Warum ist davon so wenig zu merken?“

Der Skeptiker wird den Einwand nicht unterdrücken können: Stehen diese Überlegungen nicht mit „beiden Beinen fest in der Luft“? Was soll das alles für den Alltag des Menschen? „Werden in ihm auf diese Weise die eschatologischen Dimensionen der Freiheit entdeckt, so folgt daraus für das alltägliche Leben wiederum eine Alternative: Dieses Leben ist nicht ein Vorkampf, sondern ein Vorspiel, nicht eine Vorarbeit, sondern ein Vorschein des kommenden Lebens der Freude. Was aus der vergehenden Zeit in Ewigkeit bleibt, liegt in den Augenblicken der Gnade, im Glück der Liebe und in den Erfahrungen der Befreiung, nicht aber im Ruhm der Leistung und der Anstrengung“²⁷. Ob diese Antwort mit beiden Beinen fest in der Luft steht, mag jeder selbst beurteilen. Ich denke, die Antwort darauf hat einiges zu tun mit der Botschaft, die wir als „frohe“ zu bezeichnen pflegen.

Maria Bühler Problemloser Urlaub?

Einer Beschreibung der wichtigsten neurotischen Fehlformen in bezug auf die Einstellung des Menschen zu Freizeit und Urlaub — die sich allerdings nicht auf den ersten Blick als solche zu erkennen geben — läßt die Verfasserin Gedanken und Anregungen folgen, wie man zu einer menschlichen und gelösten Einstellung zu Arbeitswelt, Freizeit und Urlaub kommen kann. Im letzten Teil werden dann die Zusammenhänge zwischen den Fehlformen des heutigen „Leistungsmenschentums“ mit dem „Leistungschristentum“

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ J. Moltmann, Das befreiende Fest, in: Concilium 10 (1974), 118–123, hier 122.